Ostara,
Bücherei d. Blonden
und Mannesrechtler

Nr. 61

Rassenmischung und Rassenentmischung

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Inzucht, Reinzucht und Vermischung, die Entdeckung der Mischungsgesetze durch Gregor Mendel, das Primitive dominiert, das Bestreben der Bastarde, zur reinen Stammrasse zurückzukehren, das Männliche als Prinzip der Höherentwicklung, der Mischling in physischer Beziehung, väterliche und mütterliche Erbmasse in den Bastarden, Einfluß der Sexualzyklen der Eltern auf die Körperform der Nachkommenschaft, deutscher, alpiner und oberitalienischer Mischtypus, die Hinneigung der Mischlinge zu Zahnfäulnis, Kurzsichtigkeit, Geschlechts- u. Infektionskrankheiten, Einfluß der Rassenmischung auf Intellekt und Charakter, Unterschied zwischen Genie und Talent und ihre Beziehungen zur Rassenmischung, Musik-, Geschäfts- und Gelehrtentalent, Rassenmischung macht charakterlos, leidenschaftliche und kühl-boshafte Mischlingscharaktere, die Entmischung als das Mysterium der Erlösung. 6 Abbildungen: Fenelon, Venezianerin, Marschner als blonde Mischtypen. Karl Marx, östindischer Offizier und westindische Mulattin als dunkle Mischtypen.

Verlag der „Ostara", Rodaun, 1912
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien

Die „Ostara" [illegible] in zwangloser Folge [illegible] Ein Heft kostet samt Postporto [illegible] einzeln 40 H. = 35 Pf. Zehn Hefte vorausbezahlt 4 Kronen = 3,50 Mark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und die Leitung der „Ostara" zu Rodaun bei Wien entgegen. Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun. Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt. Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben. Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!

Die „Ostara", Bücherei der Blonden und Mannesrechtler, ist die erste und einzige Zeitschrift,

die die Ergebnisse der Rassenkunde tatsächlich in Anwendung bringen will, um die heroische Edelrasse der Blonden auf dem Wege der planmäßigen Reinzucht, des Herrenrechtes und der Rassenkult-Religion vor der Vernichtung zu bewahren und der höchsten körperlichen und geistigen Voll[illegible] [illegible]endung zuzuführen.

Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte von J. Lanz-Liebenfels:

31. Besondere rassenkundliche Somatologie, II.
37. Rassenphrenologie.
51. Die Kunst der bewußten Kinderzeugung, ein rassenhygienisches Brevier für Väter und Mütter.
52. Die Blonden als Schöpfer der Sprache, ein Abriß der Ursprachenforschung (Protolinguistik).
54. Exodus oder Moses als Prediger der Rassenauslese und Rassenmoral.
58. Die entsittlichende u. verbrecherische Weiberwirtschaft unserer Zeit.
59. Das arische Christentum als Rassenkult-Religion der Blonden, eine Einführung in die hl. Schrift des N. T.
60. Rassenbewußtlose und rassenbewußte Lebens- und Liebeskunst, ein Brevier für die reife blonde Jugend.
61. Rassenmischung und Rassenentmischung.

[illegible] 1 Heft 40 H. = 35 Pf.

Inzucht, Reinzucht und Vermischung.[1]

Zwei einander offenbar sehr entgegengesetzte Kräfte beherrschen die Welt der Organismen: einerseits die Vererbungskraft, wonach die Nachkommen immer den Eltern ähnlich sind, anderseits die Entwicklungskraft, die sowohl die Individuen einer Art als auch ganze Arten verändert. Scheinbar schließen sich diese beiden Kräfte aus, und seit Jahrtausenden bekämpfen sich die Gelehrtenschulen, je nachdem sie allein zu der einen oder anderen Kraft als der alleinigen Lebenskraft schwören. Aber wir wissen durch Reichenbach, daß eben diese Polarität das Leben ausmache und begründe. Denn nur dort, wo zwei Pole sind, ist Leben und Kraftwirkung. Einseitigkeit ist gleichbedeutend mit Tod. Die Erscheinung der Polarität und das Vorhandensein entgegengesetzter Kräfte bedingt aber nicht nur das Leben des Einzelwesens, sondern auch das Leben der Arten. Die Arten verfestigen sich und erstarren durch Reinzucht und Inzucht, sie ändern sich aber durch die polar entgegengesetzte Wirkung der Vermischung (oder Kreuzung, „Bastardierung", „Hibridisation"). Zwischen Inzucht und Vermischung als zwei Extremen pendelt die Entwicklung der Rassen und Arten hin und her. Man hat Inzucht von Reinzucht wohl zu unterscheiden. Inzucht ist

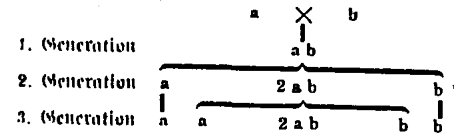
[1] Diese wichtigsten Gebiete der praktischen Rassenkunde behandeln u. a. folgende Forscher: Gregor Mendel, über den wir unten ausführlich sprechen, dann J. G. Kölreuter: „Vorläufige Nachricht von einigen das Geschlecht der Pflanzen betreffenden Versuchen", Leipzig 1761—1766; C. F. v. Gärtner: „Die Bastarderzeugung im Pflanzenreiche", 1899; Settegast: „Tierzucht"; C. Keller: „Vererbungslehre und Tierzucht", 1895; Bateson: „Principles of heredity", Cambridge 1909; Focke: „Die Pflanzenmischlinge", Berlin 1891; Kohlway: „Art- und Rassenbildung", 1897; K. Ackermann: „Tierbastarde", Verlag Weber und Weidemeyer, Kassel 1897—1898; Crocq: „l' heredité croisée d'apres experimentation", Semaine medicale vol. XVII; Correns: „über Vererbungsgesetze", Berlin 1905; derselbe: „Gregor Mendels Regel über das Verhalten der Nachkommenschaft der Rassenbastarde" (Berichte der Deutschen botanischen Gesellschaft, Bd. XVIII, 1900, Heft IV); „Gregor Mendels Versuche über Pflanzenhibriden und die Bestätigung ihrer Ergebnisse durch die neuesten Untersuchungen" (Botanische Zeitung", 1. August 1900); „über Levkojenbastarde" („Botanisches Zentralblatt", 1900, Nr. 43); Erich Tschermak: „über künstliche Kreuzung bei Pisum sativum" („Zeitschrift für das landwirtschaftl. Versuchswesen in Österreich", 1900, 5. Heft); „Weitere Beiträge über Verschiedenartigkeit der Merkmale bei Kreuzung der Erbsen und Bohnen" („Zeitschrift für das landw. Versuchswesen in Österreich", 1901, 6. Heft); Hugo de Vries: „über Spaltungsgesetz der Bastarde" (Comptes rendus de l'acad. des sciences, Paris, 26. März 1900); „über artungleiche Kreuzungen" (Berichte der Deutschen botanischen Gesellschaft, 1900, 9. Heft). — Ergänzungen zu dem vorliegenden Thema bilden: Eimer: „Entstehung der Arten", Jena 1888—1890; Heider: „Vererbung und Chromosomen"; Haycraft: „Natürliche Auslese und Rassenverbesserung", Leipzig 1895; Sedgwik-Minot: „Embryologie", 1894; Retzius: „Entwicklung der Körperformen des Menschen während der Fötal-Lebensstufen", Jena, 1904; Reibmayr: „Die Entwicklungsgeschichte des Talentes und Genies", München 1908; Woltmann: „Politische Anthropologie", Eisenach 1903; Eugen Fischer: „Zur Frage der Kreuzungen beim Menschen" („Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie", IX, 1. Heft).

die Zeugung blutsverwandter Elternpaare, Reinzucht aber die Zeugung artgleicher Elternpaare. Inzucht ist ebenso schädlich wie Bastardierung oder Hibridisation. Das Gute liegt wie überall in der goldenen Mitte. Schon im Worte „Hibridisation" ist eine Verurteilung der Art- und Rassenvermischung ausgesprochen, denn das griechische Wort hybris bedeutet „Verbrechen". Uns interessieren hier zunächst die Erscheinungen, die bei der Bastardierung von Pflanzen und Tieren gemacht wurden, um daraus Schlußfolgerungen für die Vermischung der Menschenrassen zu ziehen. Der Entdecker der geradezu wunderbaren Gesetze der Artenvermischungen ist der Deutschösterreicher Gregor Mendel.[1] Erst seine Forschungen konnten dem Verfasser sichere Grundlagen zur wissenschaftlichen Erforschung der Rassenvermischung beim Menschen abgeben. „Werden zwei Pflanzen, welche in einem oder mehreren Merkmalen konstant verschieden sind, durch Befruchtung verbunden, so gehen, wie zahlreiche Versuche beweisen, die gemeinsamen Merkmale unverändert auf die Hibriden und ihre Nachkommen über; je zwei differierende hingegen vereinigen sich an der Hibride zu einem neuen Merkmale, welches gewöhnlich an den Nachkommen denselben Veränderungen unterworfen ist."[2] Wie Mendel sagt, stellen die Hibriden der ersten Generation (d. i. die Mischlinge) nicht immer die genaue Mittelform zwischen den Stammarten dar. Bei einzelnen Merkmalen, wie bei solchen, die sich auf die Gestalt und Größe der Blätter, auf die Behaarung der einzelnen Teile usw. beziehen, wird in der Tat die Mittelbildung fast immer ersichtlich, in anderen Fällen hingegen besitzt das eine der beiden Stammerkmale ein so großes Übergewicht, daß es schwierig oder ganz unmöglich ist, das andere an der Hibride aufzufinden. Mendel nennt jene Merkmale, „welche ganz oder fast unverändert in die Hibridenverbindung übergehen, somit selbst die Hibridenmerkmale repräsentieren", „dominierende" und jene, „welche in der Verbindung latent verborgen sind „rezessive". Der wichtigste Satz des Mendelschen Gesetzes besagt nun: In der zweiten Generation, die aus der Selbstbefruchtung der Hibriden hervorgegangen ist, verhalten sich die Pflanzenindividuen mit dominierenden Merkmalen zu den Individuen mit rezessiven Merkmalen wie 3 : 1. In der dritten Generation, die aus der Selbstbefruchtung der „dominant" charakterisierten Hibriden der zweiten Generation hervorgegangen ist, bleibt ein Teil mit dem dominanten Merkmal konstant, zwei Teile aber behalten hibriden Charakter. Man erhält in der dritten Generation also folgende Formel: Die dominant charakterisierten Nachkommen : dominant-hibrid charakterisierten : rezessiv charakterisierten = 1 : 2 : 1. Dieses Verhältnis bleibt für alle weiteren Generationen stabil. Wenn a die Stammrasse mit den dominanten Merkmalen, b die Stammrasse mit den rezessiven Merkmalen, und a b die dominant-hibrid charakterisierte Mischrasse darstellt, so

[1] Gregor Mendel wurde 1822 zu Heinzendorf bei Odrau in Österreichisch-Schlesien geboren und starb 1884 als Abt des Augustinerstiftes Altbrünn.

[2] Gregor Mendel, Versuche über Pflanzenhibriden (Verhandlungen d. naturforschenden Vereines in Brünn, Bd. IV, 1865, S. 3).

ergibt sich in der Aufeinanderfolge von drei Generationen folgendes Bild:



Unter den Mischlingen besitzen also zwei Viertel die Tendenz, sich wieder als Mischlinge (Hibriden) fortzupflanzen, ein Viertel neigt der Stammrasse mit den dominanten Merkmalen und ein Viertel der Stammrasse mit den rezessiven Merkmalen zu, d. h. sie haben das Bestreben, sich abzuspalten, sich zu entmischen und zu den reinen Stammrassen zurückzukehren.

Es wird uns selbstverständlich am meisten interessieren zu erfahren, welche Merkmale sich bei den Bastardierungsversuchen Mendels (und anderer) als „dominant" und welche als „rezessiv" erwiesen haben. Man hat folgendes gefunden: Bei Untersuchung der Samenform waren immer die runden Samen gegenüber den kantigen dominant; bei Untersuchung der Blütenstellung war die Axenständigkeit gegenüber der Endständigkeit dominant; bei Untersuchung der Fruchthülsen waren die einfach gewölbten gegenüber den eingeschnürten dominant. Bei Untersuchung der Pigmentierung der Blüten und Samenschalen waren die pigmentierten gegenüber den weißen dominant. Aus diesen Ergebnissen leite ich als Folgesatz den eigentlich wichtigsten Satz des Mischungsgesetzes ab, der lautet: Es dominiert bei Bastardierung (ceteris paribus!) immer das Primitivere und Minderrassigere. Denn Rundheit der Samen, Axenständigkeit der Blüten, einfach gewölbte Fruchthülsen und pigmentierte Blüten und Samenschalen stellen gegenüber der Kantigkeit, der Endständigkeit, den gekerbten Fruchthülsen und den weißen Blüten und Samenschalen morphologisch (d. i. der Gestalt nach) und phylogenetisch (d. i. entwicklungsgeschichtlich) die niedrigeren Formen dar.

Nun hat Mendel wie die meisten Forscher bei der Untersuchung der Hibriden den verschiedenen Einfluß der väterlichen und mütterlichen Rasse außeracht gelassen. Mendel sagt direkt, es sei dies für die hibride Nachkommenschaft gleichgültig. Dem ist aber, wie Tschermak in seiner Neuherausgabe der Mendelschen Abhandlung sagt, nicht so. Die neueren Biologen nennen die in der höheren Tierwelt fast überall zutage tretenden Erscheinung, daß die Männchen in ihren Körperformen einen höherentwickelten Arttypus darstellen und wieder auf die männliche Nachkommenschaft übertragen, die „männliche Präponderanz". Dieses Gesetz kannte bereits das Gesetzbuch des Manu, denn dort heißt es: „Der welcher von einem erhabenen Manne und einer verworfenen Frau gezeugt wurde, kann sich durch seine guten Handlungen Achtung erwerben, aber der, welchem eine vorzügliche Frau und ein verworfener Mann das Leben gab, muß selbst immer verworfen

bleiben ..."[1] Ein moderner Gelehrter drückte dasselbe Gesetz mit folgenden Worten aus: „Kurzum, das Weib niederer Rasse, von einem Manne höherer Rasse befruchtet, trägt zur höheren Vollendung der Menschenrasse bei."[2]

Der Rassenmischling in physischer Beziehung.

Die vielen Untersuchungen über die Kreuzung von Weißen mit Farbigen haben bisher noch kein klares und widerspruchloses Ergebnis gezeitigt. Die umfangreiche Literatur über diesen Gegenstand muß ich nach eingehender Prüfung mit verschwindenden Ausnahmen als wertlos für unser Thema beiseite lassen. Auf dem Wege des Experimentes allein wird sich das Mischungsgesetz nicht finden lassen, da für das Äußere der Nachkommenschaft mehr Faktoren in Betracht gezogen werden müssen, als es bisher geschehen ist.

1. Ist der Begriff „weiße" Rasse zu unbestimmt, denn auch die Mittelländer und sonstige primitive und mongoloide Mischlinge werden, wenn sie in Europa geboren sind, einfach als „Weiße" angesehen.
2. Stimmt bei der Untreue und Ausschweifung der Weiber der legitime Vater häufig nicht mit dem wirklichen Vater überein. Weiber, die mit mehreren Männern intim verkehrt haben, kommen für derartige Untersuchungen infolge der Wirkung der „physiologischen Imprägnation"[3] durch den Samen überhaupt nicht in Betracht. Wirklich brauchbare Resultate werden daher nur Untersuchungen bei Erstgeborenen liefern.
3. Fällt der Altersunterschied und die Lebens- und Zeugungskraft der beiden Elternteile sehr ins Gewicht. Bei den ersten Kindern kann z. B. die väterliche Erbmasse, bei den später geborenen die mütterliche Erbmasse überwiegen.
4. Ist meiner Ansicht nach für die Physis und Psyche der Nachkommenschaft sogar die individuelle Stimmung und der geistige und körperliche Zustand des zeugenden Paares von großem Belange. Zum Beispiel ist es eine bekannte Tatsache, daß die Kinder von Genies und Geistesarbeitern meist der Mutter gleichen. Der Vater war eben durch geistige Zeugung für die leibliche Zeugung schon zu sehr erschöpft. Deswegen ist auch das Genie fast nie im Mannesstamm vererbbar!
5. Besonders entscheidend sind die Sexualzyklen, in welchen Mann und Weib bei der Zeugung stehen. Der Pseudohippolyt berichtet I, 8 von Anaxagoras, er hätte die Theorie aufgestellt, die Männchen entstünden, wenn der rechtsseitige Same sich mit einem rechtsseitigen Ei verbinde, das Weibchen aber umgekehrt. Diese merkwürdige Tatsache wurde in

[1] Manu. X, 67.
[2] Stamm, Die Erlösung der darbenden Menschheit, S. 553.
[3] Dies muß sich auf die kleinsten Organelemente sowohl des Weibes als auch seiner Nachkommenschaft erstrecken. Herr v. P. teilt mir mit, daß z. B. Negerinnen, einmal von einem weißen Mann geschwängert, von Negern schwerer konzipieren.
[4] ed. Dunker-Schneidewin, Göttingen, 1859, S. 23.

neuerer Zeit von Aszlanyi[1] und Schöner[2] neu entdeckt und weiter erforscht. Auch der auf einmal wieder modern gewordene Reichenbach[3] hat zur Aufklärung dieses interessanten Phänomens unbewußt beigetragen. Er stellte unter anderem fest, daß die linke Seite des Menschen in rötlichem, die rechte in bläulichem Odlichte erstrahle, daß also die rechte und linke Körperhälfte odpolar entgegengesetzt sind. Das gilt nun auch für die rechts- und linksseitigen Hoden des Mannes und die Eierstöcke des Weibes. Die Funktion der Hoden und Eierstöcke wechselt alternativ nach bestimmten gesetzmäßig eintretenden „Sexualzyklen" ab. Es können nach Aszlanyi folgende Fälle vorkommen: Vater und Mutter im männlichen Sexualzyklus: das Kind wird ein Vollmann. Vater und Mutter im weiblichen Sexualzyklus: das Kind wird ein Vollweib. Der Vater im männlichen, die Mutter im weiblichen Sexualzyklus: das Kind wird ein männliches Weib. Der Vater im weiblichen, die Mutter im männlichen Sexualzyklus: das Kind wird ein weibischer Mann. Dementsprechend wird das Kind in seinem Äußeren im ersten Fall: vaterväterliche mit muttermütterlichen Merkmalen, im zweiten Fall: vatermütterliche mit muttermütterlichen Merkmalen, im dritten Fall: vaterväterliche mit muttermütterlichen Merkmalen, im vierten Fall: vatermütterliche mit muttermütterlichen Merkmalen vereinigen. Von diesen Tatsachen hatte schon das Gesetzbuch des Manu eine Ahnung, indem es behauptet: „Ein Knabe wird durch größere Stärke der männlichen Kraft, ein Mädchen durch die größere Stärke der weiblichen Kraft erzeugt; durch Gleichheit ein Zwitter."

Die bestimmenden Faktoren und die Fehlerquellen bei der Kreuzung der Menschenrassen sind also so zahlreich und dabei so schwer zu berücksichtigen, daß meiner Ansicht nach das praktische Experiment die Klärung dieser Frage nie herbeiführen wird. Bei den Tieren fallen allerdings die in der persönlichen Freiheit und der Überlegtheit des Menschen begründeten Fehlerquellen weg. Da die meisten Tiere sich nur in der Brunstzeit, in welcher offenbar die Sexualzyklen am besten zusammenpassen, paaren, so fällt schon eine wichtige Fehlerquelle weg. Deswegen sind auch alle freilebenden Tiere, die sich nur in der Brunstzeit paaren, in ihrem Äußeren ungemein gleichartig. Die buntscheckigsten Varietäten und Mischungen treten aber bezeichnender Weise bei jenen Tieren auf, die sich an keine Brunstzeit halten, oder denen der Mensch durch die Zähmung den Instinkt für die Brunstzeit benommen hat, also bei Tauben, Hühnern, Hunden und Zuchtvieh. Von ungezähmten Tieren zeichnen sich besonders die ebenfalls sich zu jeder Zeit mischenden Affen durch große Variabilität aus.

Unter den verschiedenen Tierbastardierungs-Experimenten scheint mir nur eines für Rassenmischung beim Menschen bedeutungsvoll zu sein.

[1] „Die Bibel des XX. Jahrhunderts", Dresden 1909.
[2] „Die praktische Vorausbestimmung des Geschlechtes beim Menschen", mediz. Verlag Schweizer, Berlin 1912. [3] „Der sensitive Mensch" ... Stut'g, 1854.
[4] Darüber näheres bei Aszlanyi und Schöner, Auszug in „Ostara" Nr. 51.

Vacher de Lapouge berichtet von folgendem Versuch: Aus der Vermischung eines weiblichen schwarzen Kaninchens mit einem männlichen weißen Kaninchen entstanden großscheckige schwarz-weiße Junge. Diese untereinander gemischt ergaben schwarz-weiße Junge mit kleineren Flecken. Diese wieder untereinander gekreuzt ergaben gesprenkelte Junge. Durch konsequente Weiterkreuzung der Mischlinge entstanden dann gleichmäßig graue Junge. Bei Untersuchung mit der Lupe ergab sich, daß das Fell zum größten Teil aus rein weißen und rein schwarzen Haaren, zum kleineren Teil aus schwarz-weißen Haaren und nur aus ganz wenigen gleichmäßig grauen Haaren bestand.[1] Daraus ließen sich im Hinblick auf die Mendelschen Forschungen folgende allgemeine Sätze ableiten:

1. Je reinrassiger und unvermischter das Elternpaar ist, ein desto gröberes Mischlingsprodukt ist die Nachkommenschaft. Je vermischter aber schon das Elternpaar ist, um so intensiver in die Detail gehend wird die Mischung der Nachkommenschaft sein.

2. Die Vermischung ist nie eine vollständige Verschmelzung der beiden Rassenelemente, sondern nur eine mechanische (daher wieder trennbare) Vermengung, die allerdings immer intensiver und detaillierter wird, je öfter in den vorhergegangenen Geschlechtern die Mischung stattgefunden hat.

Vier Systeme setzen den Körper zusammen. Diese folgen in ihrer Wertigkeit und ihrem entwicklungsgeschichtlichen Alter in folgender Weise aufeinander: Nervensystem, Skelettsystem, Muskelsystem, Pigmentsystem. Kürzer ausgedrückt: Es bestimmen Plastik und Kolorit die äußere Erscheinung. Für die Rassenmischung kann zunächst der allgemeine Satz gelten: Je älter ein Rassenmerkmal ist, desto widerstandsfähiger ist es gegen eine Variierung. Das Kolorit ändert sich bei Mischung leichter[2] als das Muskelsystem, dieses leichter als das Skelettsystem und dieses wieder leichter als das Nervensystem. Die Extremitäten ändern sich ebenfalls schneller als der Rumpf, dieser wieder schneller als der Kopf.

Die allgemeinen Gesetze erfahren beim Menschen in den Einzelfällen durch die eingangs erwähnten Faktoren und insbesondere je nach dem verschieden starken Einfluß der väterlichen oder mütterlichen Natur entsprechende Einschränkungen. Die Körperformen können sich bei Mischlingen in der mannigfachsten Weise kombinieren. Es gibt zum Beispiel Mischlinge, die in ihrer ganzen Erscheinung heroide Plastik, aber dunkles Kolorit (in Haaren, Augen und Haut) haben, umgekehrt aber auch Bastarde mit hellem Kolorit (blonde Haare, helle Augen und helle Hautfarbe) aber mit dunkelrassiger Plastik. Es kann diese Mischung aber nicht bloß eine allgemeine, sondern eine einzel-teilweise sein, indem z. B. der Körper der einen Rasse, der Kopf der anderen Rasse angehört.

[1] Les selections sociales, Paris 1896, S. 53.
[2] Die Blumenfarbe ist leichter zu ändern als die Blumengestalt.



Ja die Vermischung kann morphologisch[1] noch intensiver sein, indem z. B. die Haare zwar helles Kolorit haben, aber in ihrem Querschnitt und ihrer Form, ihrer Verteilung auf dem Kopf, im Gesicht und auf dem Körper die Merkmale der dunklen Rassen aufweisen.[2] Es können z. B. die Augen hell sein, aber die Plastik eines Mongolenauges[3] oder Mittelländerauges[4] haben. Es kann sogar in einem Langschädel das Gehirn eines Breitschädels eingekapselt sein. Die Mischlinge aus verschiedenen Rassen sind in ihrem Äußeren um so unharmonischer, je weiter die gekreuzten Stammrassen morphologisch und geographisch abstehen. Am leidlichsten mischen sich noch infolge der gemeinsamen Langschädeligkeit Heroide mit Mittelländern. Diese Mischungen weisen manchmal ganz hübsche, wenn auch nur pikante Typen auf. Sie sind sehr häufig in den Porträtplastiken der griechischen Antike der späteren Zeit anzutreffen. Heutzutage sieht man diese Typen besonders in Süddeutschland, Deutschösterreich und Oberitalien, und zwar nach ihrer Rassenwertigkeit in folgenden Abstufungen:[5]

1. In Schädel, Gesicht und Körper heroische Plastik, helle Augen, aber mit mittelländischem Schnitt (mit breiten Lidern und hohlen Augenhöhlen) und dunkelblondes Haupthaar mit hellem Bart- und Körperhaar.
2. Schädel-, Gesicht- und Körperplastik mittelländisch, Kolorit von Haaren und Augen helle (z. B. Savonarola).
3. Alles wie in 1., nur Haupthaar blond und Augen schwarz oder braun, manchmal grün oder goldgelb. (Ein sehr seltener und meist nur bei Weibern vorkommender Typus, als „Venezianer-Typus" bekannt.)
4. Alles wie in 1., nur Haupthaar, Barthaar und Augen schwarz.

Dieselben vier Fälle kann man auch bei der Vermischung der Heroiden mit Alpinen, Negern, Mongolen und Primitiven beobachten. Am ehesten unter den vorgenannten Rassen verbindet sich morphologisch die heroide Rasse mit der alpinen. Ich betrachte die „alpine" Rasse als eine heroid aufgemischte primitive Rasse. In der Tat steht die alpine Rasse in der Mitte zwischen heroider, mongoloider, mittelländischer, negroider und primitiver Rasse, sowohl morphologisch als auch anthropogeographisch. Woltmann[6] schließt aus mehreren Statistiken, daß blaue Augen in der Mischung mit reinen Negern und Mongolen unterliegen, dagegen bei Mischung mit Mittelländern oder Alpinen sich eher erhalten. Bei der Vermischung der Heroiden mit den Negroiden vermischen sich die Schädelformen wegen der Langschädeligkeit verhältnismäßig besser als die Gesichtsformen. Bei der Vermischung der Heroiden mit Mongoloiden und Primitivoiden kommt aber die Unharmonie sowohl in den

[1] d. i. der Gestalt nach.
[2] Z. B. bei Lassalle, der blondes Kopfhaar aber mit mittelländischer Kräuselung und Haargrenze besaß.
[3] Besonders häufig bei Mischlingskindern und bei ostelbischen blonden Rundschädeln.
[4] Oberitalienischer Typus.
[5] Über die Rassenwertigkeit der Mischlinge im einzelnen Falle, vgl. „Ostara" Nr. 31.
[6] Politische Anthropologie, S. 89.




Abb. 1. Abb. 2. Abb. 3.

Blonde höherwertige Mischlinge: Abb. 1. Fenelon, Eb. v. Cambray, berühmter Kanzelredner, „oberitalienischer Typus", nahezu rein mediterrane Plastik (vorgeschobenes Untergesicht, konvexe Nase, runde, hohe, knochige Augenhöhlen, breite Augenlider) aber graue Augen und blondes Haar. Abb. 2. „Venezianischer Typus" mit vollendeter heroischer Plastik aber goldbraunen Augen, trotz der Mischung ein Typus höheren Grades. Abb. 3. Der Komponist H. Marschner (nach H. Weger), „deutscher Typus" mit primitiver Plastik aber hellem Haar- und Augenkolorit. Typus des Musiktalentes.

Schädel- als auch Gesichtsformen deutlich zum Ausdruck und entstehen Typen von geradezu abschreckender Häßlichkeit,[1] insbesondere wenn die Vermischung zur allgemeinen wahllosen Blutpantscherei („Panmixie") aller Rassen und Rassenmischlinge untereinander ausartet, wie dies z. B. in allen Industriegebieten, in den Großstädten, den großen Hafenplätzen der Welt und in ihrer Umgebung leider überall der Fall ist.

Ein eigentümlicher Menschentypus ist sehr häufig im Königreich Sachsen, in den Sudetenländern wie überhaupt in Ostelbien und in dem an deutsche Gebiete angrenzende Teile der Slawenländer zu beobachten. Es ist dies ein blonder mongoloider oder primitivoider Typus mit hellen Haaren, rosiger Gesichtsfarbe, hellen, manchmal sogar blauen Augen aber mit mongolischer (oder primitivoider Plastik) der Augenlider und der übrigen Gesichtsformen. Ich führe diesen Typus auf lange intensive Mischung von mongoloiden und primitivoiden Männern mit heroiden Frauen zurück. Dieser Typus ist nämlich nur dort anzutreffen, wo die heroische Rasse seßhaft war oder noch ist, also in der europäischen Urheimat oder deren Nähe in gleicher geographischer Breite ostwärts. Dort aber, wohin seit den Urzeiten die heroiden Männer allein auf ihren Wikinger- und Warägerfahrten gelangten (d. h. also die südeuropäischen und außereuropäischen Gebiete), dort kommen mehr Mischtypen mit heroider Plastik aber dunklem Kolorit vor. Wenn man nun noch berücksichtigt, daß von der deutschen Bevölkerung zwar 70 Prozent helläugig, aber nur 25 Prozent langschädelig sind, so ließe sich daraus ab-

[1] Besonders infolge der vorspringenden Jochbeinbögen.

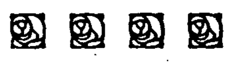





Abb. 4. Abb. 5. Abb. 6.

Dunkle, minderwertige Mischlinge: Abb. 4. Der „Sozialist" Karl Marx, dunkelpigmentierter Mischling aus allen Rassen. Abb. 5. Ostindischer Offizier, negroid-mediterrane Mischung, Augenplastik mediterran, Untergesicht und Nase negroid, ein im Mittelmeerbecken und Südasien und auch in allen Großstädten sehr verbreiteter, bei den Weibern als „interessanter Mann" sehr beliebter Typus. Abb. 6. Westindische Mulattin, heroid-negroide Mischung, das weibliche Gegenstück zu Abb. 5.

leiten, daß im allgemeinen und ceteris paribus bei Vermischung verschiedener Rassen, der Vater mehr die Plastik und die Mutter mehr das Kolorit der Nachkommenschaft beeinflußt. Dementsprechend wird natürlich auch Intellekt und Charakter beeinflußt.

Bei der in Mitteleuropa seit Jahrtausenden gepflegten Vermischung lassen sich jedoch für den Einzelfall kaum irgendwelche Gesetze aufstellen. Denn der Bastard bleibt sich nicht einmal während seines Lebens vollständig gleich. Es geschieht sehr häufig, daß Kinder in der Jugend blondes Haar haben, mit zunehmendem Alter aber immer dunkleres Haar bekommen, ja daß sie zuerst der Mutter, im Alter dem Vater ähnlich sehen oder umgekehrt.

Aber die Rassenvermischung hat noch weit verhängnisvollere Folgen. Das fremde Sameneiweiß scheint wie Gift auf den Keim zu wirken. Denn alle Mischlinge besitzen Zeit ihres Lebens eine ausgesprochene Disposition zu Krankheiten. Der Großteil aller Krankheiten stammt daher aus unreinem Blut. Mischblut ist aber schon vom Mutterleib an verunreinigt und vergiftet. Ferners sind die Haut und die Eingeweide[1] bei den verschiedenen Rassen grundverschieden. Die farbigen Rassen atmen und scheiden mehr durch die Haut als durch die Eingeweide aus. Deswegen ist ihre Haut derber und durch die abgelagerten Pigmentstoffe eben dunkler. Die Eingeweide (Lunge, Herz und Verdauungsorgane) sind schwächer ausgebildet. Umgekehrt verhält es sich bei den heroischen Menschen. Beim Mischling aber paßt die Haut nicht

Deren Rassenanthropologie erst sehr wenig studiert ist.

zu den Eingeweiden und damit ist auch schon die Disposition für alle möglichen Stoffwechsel- und Hautkrankheiten da.

Woltmann führt die heute so häufige Zahnfäulnis und Kurzsichtigkeit gleichfalls auf Rassenmischung zurück, indem die Bastarde die Zähne von der einen Rasse, die Kiefer und Zahnfächer von der anderen Rasse, oder die Augäpfel von der einen und die Augenhöhlen von der anderen Rasse haben. Auch den ansteckenden Krankheiten und den Geschlechtskrankheiten scheinen die Rassenbastarde mehr ausgesetzt zu sein. Im allgemeinen sind die Dunkelrassigen kurzlebiger als die Weißen. Aber selbst innerhalb der weißen europäischen Mischlingsvölker kann man beobachten, daß die Langlebigkeit mit dem Mehrgehalt an heroischer blonder Rasse zunimmt. Von 1000 Einwohnern überleben das 60. Lebensjahr in Deutschland, England und Holland 70, in Norwegen 80, in Dänemark 84, in Schweden 88. Auch in Italien bemerkte Woltmann, daß unter den ältesten Leuten auffallend viel Blauäugige waren.[1]

Wir sehen also, daß die Natur jegliche wahllose Rassenvermischung gleichsam mit einem Banne belegt und als widernatürliches Verbrechen gekennzeichnet hat.[2] Denn wer Mischlinge zeugt, zeugt nicht nur häßliche, sondern auch kranke, kurzlebige, unglückliche und armselige Wesen. Ewig wahr bleibt, was das herrliche arische Gesetzbuch des Manu sagt.

„Zur ersten Ehe der niedergeborenen Stände wird eine Ehefrau aus dem nämlichen Stande (das ist der gleichen Artung) empfohlen . . . Männer eines niedergeborenen Standes, welche sich aus Verstandesschwäche in gesetzwidrigen Ehen mit Frauen aus niedrigstem Stande einlassen, bringen ihre Sippen und Nachkommen sehr bald zum Stande der Cudra hinab. Denn wer auf diese unrechtmäßige Weise das Naß der Lippe einer Cudra trinkt, wer durch ihren Odem sich befleckt, wenn gar ein Kind mit ihr zeugt, dessen Verbrechen erklären die Gesetze für unsühnbar . . .“[3]

Und niemand kann seinen Kindern ein besseres Erbteil geben, als derjenige, der ihnen in artgleicher Ehe reines Blut gegeben hat. Auf reinem Blut und reiner Artung liegt der Götter reichster Segen:

„Der Brahmane gibt Reinheit seiner lebenden Familie, seinen Vorfahren, seinen Nachkommen bis ins siebente Glied und er allein verdient diese Erde zu besitzen . . .“[4]

Der Rassenmischling in psychischer Beziehung.

Inwiefern die Rassenmischung auf die Seele des Mischlings einwirke, ist eigentlich das umstrittenste und wichtigste Problem der praktischen Rassenkunde. Zunächst kann man einige allgemeine Erfahrungssätze gelten lassen. Reinzucht erzeugt gefestigte, charaktervolle, ruhige, heitere und doch dabei tief veranlagte Menschen. Rassenvermischung bewirkt gerade das Gegenteil. Bei Mischlingen tritt im allgemeinen die niedrigere Rasse stets im Alter deutlicher hervor. Bekannt ist diese Erscheinung bei den Mulatten, die im Alter sich mehr dem Negertypus nähern. Ähnlich, wenn auch in abgeschwächter Form, kann man diese Erscheinung

[1] Politische Anthropologie, S. 250.
[2] Das drückt sich schon in der Form und Lage der Genitalien aus, die es der höheren Rasse erschweren sollen, sich mit der niederen zu vermischen.
[3] Manu, III, 12 ff. („Ostara“ Nr. 22 und 23).
[4] Manu, I, 101.

auch bei den europäischen Mischlingen beobachten. Deswegen kommt es so häufig vor, daß der Charakter moderner Menschen während ihres Lebens wechselt. In der Jugend haben sie meist den sympathischeren, idealistischen Charakter des heroischen Rassentums, im Alter aber werden sie zu Realisten und unausstehlichen Philistern. Unsere Intelligenzberufe sind ein überzeugendes Beispiel dafür. Wenn die „alten Herren“ in ihren angesehenen Stellungen alle die Ideale verwirklichen würden, die sie als „Burschen“ so eifrig vertraten, dann würden wir längst im goldenen Zeitalter des Ariertums leben und unsere Regierungs-Politiker sähen anders aus. Ein Einzelbeispiel für diese Erscheinung ist der heroid-mediterrane Goethe, der in der Jugend germanisch, romantisch und schwärmerisch veranlagt war und im Alter ein klassizistischer, mittelländisch eingebildeter Zopf und — dem Zuge seiner Rassenseele folgend — ein Italienschwärmer wurde.

Der geistigen Entwicklung des Mischlings gleicht vollständig die geistige Entwicklung eines Mischlingsvolkes. A. Reibmayr[1] hat ganz richtig erkannt, daß sie nur ein Spiegelbild seines Artungslebens sei. Perioden der Vermischung sind stets Perioden der Unruhen, der Entartung und des Verfalles, während die Perioden der Reinzucht und rassigen Sammlung Perioden der Macht und der Blüte sind. Von diesem Standpunkte aus wird die Weltgeschichte zur Rassengeschichte und gewährt nun erst den richtigen Einblick in die Geschichte der alten, mittleren und neueren Zeit.

Um die Psyche eines Einzelmenschen oder eines ganzen Volkes richtig einzuschätzen, muß man die Begriffe Intellekt, Charakter und Naturell streng auseinander trennen, denn die absichtliche oder unabsichtliche Vermengung hat in die Rassenkunde heillose Verwirrung hineingetragen. Wir wollen zunächst den Einfluß der Rassenmischung auf den Intellekt untersuchen. Da nun das Genie als der Ausdruck höchster Intelligenz gilt, wollen wir dieses Problem an dem Genie studieren. Was macht das Wesen des Genies aus? Sittliche und geistige Größe ist das Merkmal des wahren Genies. Das wahre Genie arbeitet immer harmonisch, schöpferisch, aufbauend (synthetisch) und nach einigen Schwankungen in der Jugend wegsicher auf ein hohes, ideales Ziel los. Das Lebenswerk des Genies, wenn es nicht durch den Tod oder sonstige äußere Unglücksfälle gestört wird, stellt daher immer ein einheitliches, harmonisches Ganzes dar, das ebenso wie das Genie langsam, organisch und von innen heraus gewachsen ist. Im Gegensatz zum Genie ist das Talent oder der Virtuose meist Analytiker, Auflöser, Vorkämpfer der Entartung, frühreif, in seinem Wesen aufgeregt, in seinem Lebenswerk zerrissen und meist der erbittertste Feind des wahren Genies. Hält man an dieser reinlichen Scheidung zwischen Genie und Talent fest, dann ergeben sich folgende Beziehungen zwischen Psyche und Rassenmischung: Das große, schöpferische, sittliche und harmonische Genie findet sich nur bei Menschentypen, die zumindestens zu

[1] Inzucht und Vermischung beim Menschen, 1897.

drei Viertel heroischer Rasse sind. Das Talent und Virtuosentum findet sich auch bei den Halbmischlingen, d. i. bei jenen Typen, die zur Hälfte heroisches, zur Hälfte nichtheroisches Rassenblut haben. Bei jenen Typen, die aber nur ein Viertel heroisches Blut besitzen, also schon mehr zu den Dunkelrassen gehören, dort kommt ab und zu, und zwar verhältnismäßig zur großen Kopfzahl dieser Typen nur selten, das Talent und nie das Genie vor. Und auch diese wenigen Talente sind eher gefährliche Zerstörer als Schöpfer geistiger Werte und eigentlich wahre Herostratus-Naturen.

Je nach dem Einschlag verschiedenen Rassenblutes zu heroischem Blut entstehen auch verschiedenartige Genies und Talente. Der mediterran-heroischen Mischung entstammen bei Überwiegen des blonden, heroischen Rassenelementes die großen genialen Universalisten, Staats- und Kriegsmänner wie: Alexander M., Hannibal (der bekanntlich rotblond war), Cäsar, Karl der Große, Napoleon der Große. Alle diese Männer zeichnen sich auch durch Kraft und hinreißende Lebendigkeit der Diktion aus. Ein typisches Beispiel dafür ist z. B. Fenelon, der berühmteste aller Kanzelredner. Bei Überwiegen des mittelländischen Rassenelementes entsteht der bekannte Schönredner-, Juristen- und alles zersetzende geistreichelnde Haarspaltertypus, wie er für unser modernes Tageszeitungs-Schreibertum besonders kennzeichnend ist. Als Maler, Musiker vertreten derartige Typen immer das Überschwenglich-Theatralische, entweder im Tragischen, Sentimentalen oder Komischen (Meyerbeer, Mendelssohn, Offenbach, Oskar Strauß, Eysler, Blumenthal ꝛc.). Sie zerstören die Kunst durch ihre Überschwänglichkeit. Solch ein Typus ist z. B. als Redner Mirabeau, ein Hauptanstifter der französischen Revolution und ein windiger Phrasendrescher, und sein ebenbürtiger Nachfolger, der aus einer Genuesischen Judenfamilie stammende Gambetta.

Wenden wir uns der primitiv-heroiden Mischung zu. Es ist ganz auffallend, daß die geradezu erdrückende Mehrheit der Musiktalente aus Zentraleuropa, und zwar aus den dem Königreiche Böhmen angehörenden oder angrenzenden Gebieten stammen und daß diese alle sich durch runde und besonders breite Köpfe auszeichnen (Gluck, Schubert,[1] Marschner, Dwořak ꝛc.). Dieses Gebiet war wegen seiner Unwegsamkeit lange die Zufluchtstätte primitiver Menschentypen, worauf die Zwergen-, Wichtelmänner-, Riesen-[2] und Rübezahlsagen wie überhaupt der Urgesteinscharakter dieser Gegend hindeuten. Die primitiv-heroide Mischung erzeugt also musikalische Menschen. Ein Beweis dafür ist, daß die Musikinstrumentenindustrie ihren Hauptsitz in Sachsen hat und daß auch Sachsen und den Sudetenländern die meisten Musikanten entstammen. In der Musik der Talente (oder wenn man will der „Genies") kommt der primitivoide Rassencharakter in manchen Triviali-

[1] Die Familie soll aus Deutschböhmen stammen, worauf schon der Familienname Schu—bert hindeutet. Denn „hart" und „brecht" werden im Obersächsisch-nordböhmischen immer in „ert" und „bert" verkürzt und abgeschliffen.

[2] Vgl. Riesengebirge. Die deutschen Märchen sind rassenanthropologische Allegorien!

täten der Melodik, Modulation[1] und Harmonik und in einer auf rohe Effekte hinarbeitenden Instrumentation[2] zum Ausdruck.

Die mongolo-heroide Mischung bringt Menschentypen hervor, bei denen das Verstandesleben allzusehr auf Kosten des Gemütslebens ausgebildet erscheint. Es sind dies die herzlosen Wucher- und Geldmachertypen, wie sie überall in den Großstädten und besonders im industrie- und schulreichen Sachsen anzutreffen sind. Auf dieser anthropologischen Grundlage entstehen die kaufmännischen und mechanisch-technischen Talente, das querköpfige und geschäftsgewandte Hochschul-Beamtentum und das pudelnärrisch einseitige moderne Virtuosen- und Rekordbrechertum. Es sind dies Menschen mit ganz hervorragendem, aber doch nur analytischem und reproduktiven Intellekt.

Bei den Mischlingstalenten erlischt im Alter, mit dem Zurücktreten der höheren Rasse, die Schöpferkraft, wie man dies besonders auffallend bei Goethe bemerken kann. Was vom Leben des einzelnen Menschen gilt, gilt in gleicher Weise vom Leben der Mischlingsvölker, bei denen mit zunehmendem Alter das höhere Rassentum, durch die kulturschöpferische Arbeit aufgebraucht, allmählich dem immer mehr überhand nehmenden Niederrassentum weichen muß. Der wahllosen körperlichen Blutmischung entspricht auf allen Gebieten eine grenzenlose geistige Verwirrung. Die Geistesentwicklung der zivilisierten Menschheit seit dem Jahre 1848, also dem Siege des Tschandalentums, ist der schlagendste Beweis dafür: Die Kunst, unfähig, einen neuen Stil zu schaffen, verfiel in mongolische Imitationswut („Repetitionsstile") oder in mittelländisch-burleske Ornamenten-Vermischungsmanie („Schwindelmeierstil"); die Wissenschaft wurde zum Geschäft und warf sich mit wahrer Leidenschaft auf die Lösung rein technisch-mechanischer Aufgaben.

Wenn wir nun die Beziehungen der Rassenmischung zu sittlichem Charakter ins Auge fassen, so können wir gleich von vornherein behaupten, daß Reinrassigkeit mit edlem und vornehmem Charakter verbunden ist[3] Die Reinzucht ist das Prinzip der Gleichförmigkeit, der Erhaltung und Befestigung des Bestehenden, während Rassenmischung das Prinzip der Vielförmigkeit und Veränderlichkeit darstellt. Schon allein aus dieser Vorerwägung ergeben sich für die Charakterbeschaffenheit der rassenreinen und rassengemischten Menschen eigentlich ganz selbstverständliche Schlüsse. Der Reinrassige wird entsprechend seinem Äußeren einen harmonischen, gefestigten Charakter haben, und zwar den seiner Rasse entsprechenden Charakter. In dieser Hinsicht steht ein reiner Primitivus, Mittelländer oder Neger sittlich entschieden höher als ein aus einer Kreuzung dieser Rassen mit der heroischen Rasse entstandener Mischling. Ja sogar der reinrassige Mongole ist nicht so gefährlich. Denn im

[1] Die sogenannten „Schusterflecke", die z. B. bei Schubert manchmal sehr stören.

[2] Bevorzugung der Blechbläser und Klarinetten. (Beethoven, Marschner); dazu als Gegensatz der heroische G. F. Händel, der Meister in der Verwendung der Hoboe.

[3] Falls nicht Suggestion durch niederrassige Erziehung entgegenwirkt. Denn guter Charakter ist zwar angeboren, muß aber auch gepflegt werden.

praktischen Leben gewöhnt sich der Rassenbewußte schnell eine gewisse Fertigkeit in der Beurteilung der reinen Rassentypen an, die leicht voneinander zu trennen sind, und kann sich entsprechend dem mehr oder weniger schlechten Charakter der dunklen Art schon von vornherein vorsehen. Bei den Mischlingen dagegen weiß man nie, wie man daran ist, denn der Mischling wechselt oft während seines Lebens nicht nur sein Äußeres, sondern auch sein Inneres. Ja, dieser Wechsel des Charakters tritt oft innerhalb eines Jahres, innerhalb eines Tages, ja im Augenblick ein und kann sich unzählige Male wiederholen. Der Mischling ist eben nicht nur in seinem Äßeren gemischt, unharmonisch und ungefestigt, sondern auch in seinem Inneren. Diese seelische Wankelmütigkeit, eigentlich typische Charakterlosigkeit, wird immer häufiger sich wiederholen, je intensiver sich schon die Ahnen des Mischlings gemischt haben. Bei solchen gänzlich vermischten, schon zu einer Art festen Mischlingsrasse (der „Tschandalarasse") zusammengezüchteten Menschentypen wird die Charakterlosigkeit zum stabilen Charakter. Deswegen trägt auch unser heutiges Zeitalter der Mischlingswirtschaft den ausgesprochenen Stempel der Charakterlosigkeit in allem und jedem, in politischer, wissenschaftlicher, künstlerischer und religiöser Hinsicht („Indifferentismus"). Bei rezenten Mischlingen, d. i. bei Mischlingen, deren Eltern noch ziemlich reinrassig sind, ist, wie wir nach Gregor Mendel wissen, die Vermischung der Rassen noch locker, es kommt daher der Rassencharakter, und zwar zeitweilig der gute, zeitweilig der schlechte, und zwar immer mit einer gewissen Heftigkeit zum Ausbruch, da die beiden Rassencharaktere sich noch nicht völlig ausgeglichen haben.

Nach dem Mendelschen Mischlingsgesetze kann in einem Mischling eine Rasse, die höhere oder die niedrigere, „latent" verborgen sein und erst in der nächsten Generation zum Durchbruche kommen. Deswegen können Kinder in ihrem Charakter sowohl ihren Zeugern als auch untereinander unähnlich sein. Denn es tritt eben die oben erörterte Spaltungserscheinung auf, indem die Kinder gegenüber ihren Eltern als auch untereinander „mendeln".[1] Jedenfalls scheint das Gesetz der männlichen Präponderanz auch für die Vererbung des Charakters zu gelten, d. h. der Charakter eines Mischlings folgt (ceteris paribus) mehr dem Charakter des Vaters. Ist also der Vater ein Primitivoide oder Mongoloide, so wird der Charakter des Kindes mehr dem Vater folgen als der heroiden Mutter. Derartige Mischlinge sind, weil sie von ihrer Mutter meist das helle Kolorit, manchmal auch sympathisches Temperament, von ihrem Vater aber Schlauheit und Findigkeit geerbt haben, sogenannte „Blender", die Sorglose leicht über ihren inneren Charakter täuschen können.

Während der Charakter der Hero-Mediterranoiden sich mehr der gemütlichen Seite zuneigt und leidenschaftlich aufgeregt ist, neigt der Charakter der Hero-Mongoloiden mehr der intellektuellen Seite zu. Dem Gemüte

[1] D. i. mehr in die Art der reinen Stammrassen zurückschlagen. Beim Menschen wären dies dann die Großeltern oder Urgroßeltern.

jener Menschentype mangelt jede Herzenswärme, das Ideale findet bei diesen Mischlingstypen keinen Anwert. Sie sind nur für das Reale. Ihnen fehlt daher jegliches höhere Lebensziel, sie sind, wenn sie in ein besseres Milieu kommen, unausstehliche Protzen und Emporkömmlinge, die sich und ihrer Umgebung mit ihrer Kleinlichkeit und Nörgelsucht alle Lebensfreuden verbittern. Sie selbst kommen schon vermöge ihrer unharmonischen Körper- und Seelenkonstitution selten zu einem Lebensgenuß. Denn ihr Hetzen und Jagen nach den niederen Gütern sowie die allen Mischlingen eigentümliche Frühreife erschöpft ihre Nervenkraft zu rasch. Sie füllen daher die Sanatorien, Nervenheilanstalten und Kurorte und suchen vergebens Heilung von einem Leiden, das ihnen schon in der Zeugung eingeimpft worden ist. Ihre Weltanschauung ist der Pessimismus, denn sie fühlen instinktiv, daß sie rettungslos zur Vernichtung bestimmt sind.

Auch die Kriminalstatistik beweist völlig überzeugend, daß Verbrechertum mit der Rassenmischung zunimmt. So werden die Gerichte in Ostdeutschland, wo sich eine mongoloid-mediterrane Rasse mit der heroischen Rasse vielfach kreuzt, in ganz ungeheuerlicher Weise durch Strafverhandlungen gegen Galizier, Polen und Russen in Anspruch genommen. Die Gefängnisse und Zuchthäuser sind fast nicht mehr in der Lage, alle Sträflinge zu beherbergen.[1] Zentral- und Südamerika, Südasien, Portugal, Spanien, Süditalien und die Balkanhalbinsel sind heute von einer teils aus mittelländischen und teils aus mongolischen und primitiven Rassenelementen zusammengesetzten Mischlingsbevölkerung bewohnt. Ihr politisches, geistiges und wirtschaftliches Leben trägt daher die unverkennbaren Merkmale völliger Entartung und Verkommenheit, die bei jeder Gelegenheit offen zutage treten, an sich.

Wie wunderbar klar hat dies alles schon das Gesetzbuch des Manu erfaßt, wo es heißt: „Mangel an tugendhaftem Ernst, Rauheit, Grausamkeit verraten in dieser Welt den Sohn einer sträflichen Mutter. Der Mann von verworfener Geburt mag den Charakter seines Vaters oder seiner Mutter annehmen, er ist doch nie imstande, seinen Ursprung zu verbergen. Derjenige, dessen Sippe erhoben worden war,[2] aber dessen Eltern sich durch Heirat strafbar gemacht haben, ist von verderbter Natur, je nachdem das Vergehen seiner Mutter groß oder klein war. 61. Das Land, wo dergleichen Leute geboren werden, welche die Reinheit der vier Kasten zerstören, geht bald samt seinen Einwohnern zugrunde."[3]

Die Entmischung.

Aus dem Vorstehenden ergeben sich ohne umständliche Beweisführung die Gesetze der Entmischung. Die Entmischung besteht einfach darin, die in den Mischlingen latent verborgene höhere Rasse zu neuem Leben zu erwecken und den Irrweg, den die Vermischung gewandelt ist, Schritt

[1] „Alldeutsches Tagblatt", 12. Oktober 1912.
[2] D. i. emporgezüchtet, zu höherer Rasse emporgestiegen war.
[3] Manu, X, 58 ff.

für Schritt wieder zurückzugehen. Ja, wir können diese Strecke nach Mendel in dem verhältnismäßig kurzen Zeitraum von drei Generationen zurücklegen.

Als wichtigste Leitsätze müssen gelten: 1. Vermöge der männlichen Präponderanz kann die Entmischung (ceteris paribus) nur von männlicher Seite ausgehen. Dieses Gesetz war schon Manu bekannt, der sagt:

„Da durch die Tugend vorzüglicher Väter selbst die Söhne wilder Tiere, z. B. Rishyaringa und andere heilige Männer, welche verehrt und gepriesen wurden, verwandelt worden sind, so hat diesem zufolge die väterliche Seite einen größeren Einfluß."[1] Oder: „Wenn ein Stamm, der von einem Brahmanen und einer Sudra-Frau seinen Ursprung hat, eine regelmäßige Folge von Kindern aus den Verbindungen seiner Frauen mit anderen Brahmanen aufweisen kann, so soll der niedrige Stamm im siebten Menschenalter zum höchsten emporgehoben werden."[2]

2. Je gröber und daher je jünger („rezenter") die Mischung ist, desto schneller und reiner kann die Entmischung erfolgen.

3. Das Kolorit ist am schnellsten aufzumischen, und zwar der Reihenfolge nach: Haut, Kopfhaar, Barthaar und zum Schlusse die Augen. Schwerer aufzumischen ist die Plastik, und zwar in folgender Reihenfolge: am leichtesten die Form der Extremitäten, dann des Rumpfes, danach das Gesichtsskelett und Schädelskelett. Am schwersten ist die niedere Rasse aus dem Nervensystem auszumerzen. Deswegen zeigen auch Menschen äußerlich verhältnismäßig reiner Rasse in ihrem Denken und Fühlen manchmal Rückfälle in die niedere Rasse, die auf irgend einen minderrassigen Ahnen zurückgehen.

Deswegen ist der Fluch der Rassenvermischung und der Segen der Rassenentmischung das Zentral-Mysterium des altarischen Weistums und der altarischen Rassenkult-Religion in ihren verschiedenen Erscheinungsformen. Die Rassenvermischung ist der leidvolle Tod der Götter, die Götterdämmerung. Aber sie ist ein Tod, dem die Auferstehung und Erlösung folgen **kann**. Die Entmischung ist der Weg, den der Templeise gehen muß, um zur Gralsburg zu gelangen, durch die Entmischung entringt sich Christus, der Gottmensch, der Grabhöhle der Niedermenschheit. Entmischung ist das geheimnisvolle Trost- und Zauberwort, mit dem Wotan die Götterdämmerung bannen und die Wiederkunft der Götter prophezeien wollte. Gäbe es keine Rassenentmischung, dann wäre all unser Wirken vergeblich und nutzlos. Ist aber die wahllose Rassenmischung die größte „Sünde", eigentlich die „Sünde" an sich, dann ist die Entmischung die „Sündenvergebung", die „Entsühnung", die „Entzauberung" aus dem Tierleib und wir verstehen jetzt den tieferen Templeisensinn des Wortes Christi: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird leben" (Joh. V, 29).

[1] Manu, X, 72.
[2] Manu, X, 64.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.
8556 12 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

[illegible]

Durch Reinheit Götter an das Licht zu bringen
Ist des Templeisen Glaube und sein Glück.

[illegible] Dr. Erwin N[illegible]

King Salomon, mystic Drama in five acts and an epilogue with commentar[illegible] by **Mary Princess Karadja**, Kegan Paul, Trench, Trübner u. Co., London 1912. — Es ist geradezu verblüffend, wie die in eigenartiger poetischer Form niedergelegten Findungen der **Fürstin Karadja** mit den Findungen des Verfassers übereinstimmen. Das ist der sicherste Beweis, daß die Forschungswege, die wir gehen, die richtigen seien. Fürstin Karadja sieht ihre Lebensaufgabe in der Neubelebung der Gnostik und hat zu diesem Behufe im Jänner 1912 die „Universal Gnostic Alliance" begründet. Aus dieser Geistesrichtung heraus ist auch das vorliegende Drama geboren, das — wohl zum erstenmal in der Weltliteratur der neueren Zeit — versucht, die höchsten Probleme in Form eines Dramas zu behandeln, ein sehr gewagtes Beginnen, das aber der Verfasserin in glänzendster Weise gelungen ist. Denn meiner Ansicht nach ist das Drama trotz seines gewichtigen Inhalts durchaus bühnenfähig und auch bühnenwirksam. Mich als Forscher interessierte natürlich mehr der Kommentar, in welchem die Verfasserin ein geradezu erstaunliches, ebenso gelehrtes als intuitives Wissen zeigt. Aus allem geht hervor, was wir bereits des öfteren behauptet und erwiesen haben, daß der Ursprung aller Religion ein einheitlicher, und zwar ein ario-germanischer sei. Gerade in dieser Beziehung hat Fürstin Karadja eine ungemein glückliche Hand gehabt, indem sie die Aufmerksamkeit weitester Kreise, die gerade nicht Gelehrte sind, durch das vorliegende Drama auf die Gnosis hinlenkte. Denn die Gnosis bildet in der Tat die Brücke zwischen den abendländischen und morgenländischen Religionen und gibt uns so den Schlüssel zur Lösung der schwierigsten religionsgeschichtlichen Probleme an die Hand.

Untersuchung von Fetten, Ölen, Wachs und Firnis für technische Zwecke von Regierungsrat **Prof. J. F. Wolfbauer** („Zeitschrift für das landwirtschaftliche Versuchswesen in Österreich", 1912, S. 767—849). — Auf keinem Gebiete ist die Verfälschung lohnender als auf dem Gebiete der Fetterzeugung. Das Fett ist ja der Lebensbrennstoff und die zivilisierte Menschheit verbraucht so ungeheure Massen an Fett, daß Europa nicht mehr imstande ist, den Bedarf zu decken, und der Import aus den Tropenländern von Tag zu Tag zunimmt. Diese „Fettnot" ist ein ungemein verlockender Anreiz für die Fälscherindustrie. Umso freudiger müssen wir daher die tiefschürfende und vor allem unvoreingenommene Forscherarbeit eines Fachgelehrten vom Rufe **Prof. Wolfbauers** begrüßen, denn sie gibt der leidenden und betrogenen Menschheit die Mittel an die Hand,

ch einer der gefährlichsten Ausbeuterbanden zu erwehren. Nach einer allgemeinen Untersuchung und Feststellung der theoretischen Grundlagen geht der Verfasser zur Einzeluntersuchung über und befaßt sich mit der Prüfung des Olivenspeiseöles, Sesamöles, Kottonöles, des Ölfirnisses, Bienenwachses, Harzes, Wollfettes usw.

Die Oper von Gluck bis Wagner von Karl Maria Klob, Heinrich Kerler, Verlags-Konto, Ulm, 1913. Preis Mk 4.—. K. M. Klob ist als ein feinsinniger und geistvoller Musikästhete und Musikhistoriker so sehr bekannt, daß man von einem neuen Buche nur das Beste erwarten kann. Aber unsere Erwartungen wurden in jeder Hinsicht übertroffen. Klob beherrscht nicht nur das Technische des Materials, er weiß es auch dem Leser in einer anmutigen und spannenden Form vorzutragen. Was ihn aber über alle mir bekannten Musikästheten weit erhebt, das ist der nationale und arische Standpunkt, von dem er die Musikgeschichte betrachtet. Das ergibt völlig neue Perspektiven und Einblicke in das innerste Wesen der Tonkunst. Da hat der Verfasser wirklich Neuland erschlossen, so daß wir den dringenden Wunsch nicht unterdrücken können, Klob möge nicht nur seine Geschichte der Oper bis auf unsere Tage fortsetzen, sondern er möge uns auch eine große Musikgeschichte und Musikkunde in dem Stile seines vorliegenden Buches bescheren. Er wäre der richtige Mann dazu.

Die Brücke, internationales Institut zur Organisierung der geistigen Arbeit, München, Schwindgasse 30. — Die Brücke ist eine ganz eigenartige Schöpfung des bekannten genialen Forschers Wilhelm Ostwald und seiner kongenialen Mitarbeiter K. W. Bührer und Adolf Saager. Was das Institut bezweckt, besagt im allgemeinen der Untertitel. Im besonderen aber sei eine der verschiedenen Bestrebungen hervorgehoben: Allen Literaten hat sich seit langem die Ungleichheit der Buch-, Bilder-, Kartotheken-, Schachtel- und Registerformate als recht unliebsamer und arbeitsstörender Übelstand bemerkbar gemacht. Demgegenüber will die Brücke ein gemeinsames wissenschaftliches Format (oder deren Vielfaches) einführen, wodurch die wissenschaftliche Arbeit wesentlich erleichtert werden kann, indem jede selbständige Sammlung ohne Schwierigkeit mit jeder anderen Sammlung verbunden werden kann. Durch diese Vorschläge wird unnötige Arbeit, Geld und Raum erspart. Die Bestrebungen der Brücke verdienen allgemeine Beachtung und Unterstützung. Das Oktavformat der Brücken-Publikationen ist 16×22·6 cm. Man bestelle die ungemein geschmackvoll ausgestatteten Schriften: „Organismus der geistigen Arbeit“ von K. W. Bührer und Ad. Saager (30 Pf.). „Weltregistratur“ von denselben (2 Mk.), „Organisierung des Druckwerkes“ von denselben (30 Pf.), „Das Brückenarchiv“ von denselben (30 Pf.). Ferner die Schriften Ostwalds: „Die Brücke“ (20 Pf.), „Die Weltformate“ (30 Pf.), „Die Organisierung der Organisatoren“ (50 Pf.), „Die Organisierung der Hoteldrucksachen“ (60 Pf.), „Ein Besuch in der Ausstellung der Brücke“ (30 Pf.).

Der Balkankrieg. Der 14. Oktober 1912 bedeutet den Anfang des Balkankrieges. Die Montenegriner und die Börsengauner haben jedoch den Schlachtreigen bereits früher angefangen. König Nikita ließ es sich nicht nehmen, den Kampf mit mittelländischer Theatralik zu eröffnen. Ein Prinz schoß die erste Kanone ab und der König bekreuzigte sich. Wenn in Rußland ein Alkoholiker seinen Schnaps trinkt, so bekreuzigt er sich auch zuvor. Wohl bekomm's ihnen! — Die Börse hat schon wieder unter den harmlosen Christenschafen die gewöhnliche Metzelei vorgenommen. An allen Börsen wogten die Kurse in unheimlichen Sprüngen auf und ab. Wie immer gingen die Banken, die „Volksbeglücker“, mit rücksichtsloser Brutalität gegen ihre Einleger vor und exekutierten in so schamloser Weise, daß sich der österreichische Finanzminister Zaleski veranlaßt fühlte, die Bankdirektoren zu sich bescheiden und ihnen den Kopf zu waschen. Leider hätte das früher geschehen und durch Drohungen mit der Entziehung des Rechts auf Einlagbücher wirksamer gestaltet werden sollen. (Vgl. „Morgen“ 14. Oktober 1912). An der Wiener Börse ging es so toll zu, daß eine zeitlang die Sensale überhaupt keine Kurse fixierten. Angeblich habe die Organisation der Börse versagt. Na also! Dann weg, mit der Börse, wenn sie in den für den Staat gefährlichsten Augenblicken versagt! Wo war denn der Börsenkommissär? Warum hat er nicht eingegriffen, sondern tags darauf in der „N. Fr. Pr.“ einen Sermon losgelassen, den ihm gewiß alle diejenigen, die Vermögen verloren haben, geschenkt hätten?

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.

8556 12 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.